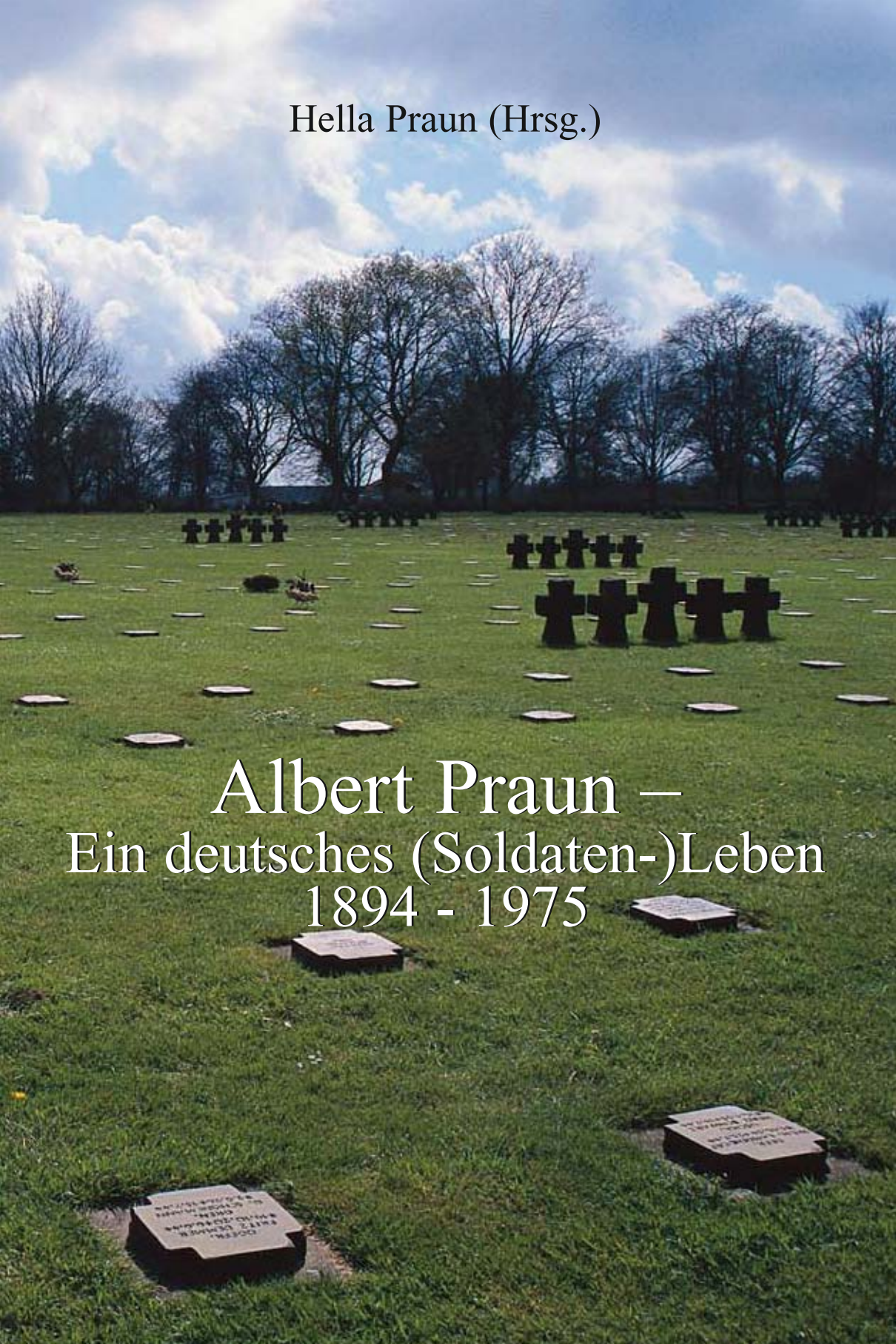


Hella Praun (Hrsg.)



Albert Praun –
Ein deutsches (Soldaten-)Leben
1894 - 1975

„Ich warne eindringlich vor jeder Art von Kriegsbegeisterung. Denn Krieg kann niemals Glück bringen, sondern immer nur Not, Elend und Tränen zur Folge haben.

Albert Praun

„General Praun gab sich keinen Illusionen über den Ausgang des Krieges hin. Er ging aber einig mit der von General Guderian immer wieder vertretenen Auffassung, daß es vor Kriegsende vor allem eine Überflutung des Reichsgebietes durch bolschewistische Armeen zu verhindern gelte. Dazu mussten Nachrichtenverbindungen für die operative Führung, für die Versorgung von Millionen von Soldaten, für die Rückführung von Verwundeten bis zuletzt zur Verfügung stehen. Für dieses Ziel setzte er sein ganzes Können und seine ganze Kraft ein.“

Nachruf des Fernmelderings auf Albert Praun, 1975

Inhalt

Vorworte	11
1. Frieden und Krieg 1913 – 1918	15
+ Fahnenjunker 1913-1914 + Im ersten Weltkrieg + Fähnrich und Leutnant 1914-1916 + Verdun – Argonnen – Somme 1916 + Im hohen Stab 1917 + Im Osten 1917 + Divkonach 1918 +	
2. Zwischen zwei Weltkriegen 1918 – 1939	40
+ Nürnberg 1919 + Berlin 1919 + Nürnberg – Fürth 1919–1920 + München 1920–1922 + Kassel 1922-1923 + Stuttgart 1923-1924 + München 1924-1931 + Ostpreußen 1931-1933 + Berlin 1933-1935 + Würzburg 1935-1938 + Österreich 1938-1939 +	
3. Der Zweite Weltkrieg 1939 – 1945	123
+ Hinter dem Westwall 1939-1940 + Am Oberrhein 1940 + Der Frankreichfeldzug 1940 + Militärverwaltung Frankreich 1940 + Berlin 1940-1941 + Der Russlandfeldzug 1941-1942 + Ungarn 1942 +	
4. Infanterist 1942 – 1944	177
+ In der 262. Infanteriedivision 1942 + Kommandeur der 129. Infanteriedivision 1942-1943 + Heeresgruppe Mitte 1943-1944 + Kommandeur der 277. Infanteriedivision 1944 +	
5. Chef des Heeresnachrichtenwesens 1944 – 1945	241
6. Vae victis	283
7. Das Todesurteil	294
Epilog	299
Nachruf auf Albert Praun	311
Anhänge	314
o Veröffentlichungen von Albert Praun 1928 – 1970	
o Besprechungen des Original-Buches	
Spendenauf Ruf des Bundes Deutscher Kriegsgräber	323

Vorwort

Das Schicksal hat meinen Lebensweg als Soldat mit der deutschen Telegraphen- und Nachrichtengruppe verknüpft, der ich in 32 Jahren vom einfachen Soldaten als Fahnenjunker bis zum Dienstältesten meiner Waffe als General der Nachrichtengruppe angehörte. In zwei gewaltigen Kriegen hat die Umwälzung der Führungskunst und Führungstechnik sie in den Vordergrund geschoben. Ihren Angehörigen, die uneigennützig dazu beitrugen, einem erst unbedeutenden Organismus Leben zu geben, ihn wachsen und reifen zu lassen, gilt zuerst mein Erinnerungsbuch. Nicht weniger gilt es all den tapferen Männern aller Waffen, die während des zweiten Weltkrieges in der 262., der 129. und der 277. Infanteriedivision unter mir kämpften. Es gilt allen meinen Freunden, Mitarbeitern und Kameraden an der Front und in der Heimat.

Das Flüchtlingsschicksal bedeutet den Verlust meiner Bücher und älteren Aufzeichnungen. Ich muss deshalb den Leser für Ungenauigkeiten um Verzeihung bitten, wenn das Gedächtnis nicht mehr scharf zeichnete und die Erlebnisse in einer großartigen soldatischen Institution nur noch zu einem groben Mosaikbild zusammenzufügen vermochte. Dem Zufall habe ich zu danken, dass aus dem zweiten Weltkrieg der Briefwechsel mit meiner Frau sowie Notizen mit Stichworten und Karten erhalten blieben.

Nicht nur meine Kinder und Enkel mögen der Schilderung der stürmischen Zeiten einer Generation die Tatsache entnehmen, dass die Soldaten, die unter der wechselnden Staatsführung die oft undankbare Aufgabe ihres Schutzes gegen innere und äußere Feinde hatten, Menschen waren! Menschen wie sie, mit allen Fehlern und allen Vorzügen ihres Volkes.

Albert Praun
Würzburg, 1965

Vorwort

Nein... Ich habe meinen Großvater – leider! - nicht gekannt...

Ich war unbeschwerte, allseits wohlbehütete 14 Jahre alt, als mein „Opa Würzburg“ 1975 im Alter von 80 Jahren nach langer Krankheit starb. Für die Zeit davor beschränken sich meine kindlichen (Ferien-)Erinnerungen an ihn auf einen alten, erst kranken, dann schwerst-kranken Mann, dem schon der Weg vom Schreib- zum Mittagstisch erst große, später unüberwindliche Mühen bereitete.

Und wahrscheinlich würden sich meine Erinnerungen an den Vater meines Vaters ewig auf das traurige Bild eines erst vom Leben Gezeichneten, später nicht mehr Bewegungsfähigen beschränken.

Aber es gab da noch das Manuskript zu seinem Buch, das er – gedruckte 288 Seiten stark - 1965 im Selbstverlag veröffentlichte und in der Folge inkl. 11 Gliederungen, 23 Fotos, 23 Karten sowie Leitungsskizzen zum Preis von 24,50 Mark an den Mann zu bringen versuchte. Ein Buch, das sich ebenso wie einige mit persönlichen Schreiben gefüllte Ordner - durch im späteren Nachhinein nicht mehr nachvollziehbare Zufälle, die wohl nur das Leben schreiben kann - in meinen Bücherschrank hinüberrettete.

Eines (zu späten?) Tages fing ich an, zunächst als Langeweile, dann aus Neugierde, schließlich aus explodierendem Interesse heraus, in den vergilbten Manuskript-Seiten zu blättern, zu lesen – und schließlich nach Antworten auf ungefragte Fragen zu suchen.

Nein... Auch 542 eng beschriebene, zudem mit zahlreichen handschriftlichen Korrekturen und Ergänzungen versehene DIN A 4-Seiten konnten mir nicht zufrieden stellend Antworten auf die „Warum?“/„Wofür?“-Fragen meiner Generation geben!

Aber die Schilderung eines „ganz normalen deutschen“ Lebens, das nicht die Gnade der späten Geburt für sich beanspruchen kann, erweckten meinen Großvater vor meinem geistigen Auge zu einem wieder gesunden, von großen Hoffnungen und bescheidenen Zielen geleiteten Mann. Und sie brachten mir meinen Großvater - und damit die Männer und Frauen seiner Generation! - nahe.

Die vor nahezu einem halben Jahrhundert zu Papier gebrachten Lebenserinnerungen eines Mannes, der seine – in die Wiege gelegte? – Soldaten-Berufslaufbahn mit 19 Jahren als Fähnrich begann und 32 Jahre später – von den Amerikanern freigesprochen, von einem französischen Zivilgericht in Kriegsgefangenschaft-bedingter Abwesenheit zu Tode verurteilt – als General beendete, kann (und soll!) keine Erklärung für Unerklärliches und Unbegreifliches sein. Schließlich gibt es Historiker und Experten, die sich an Beurteilung und Analyse der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts versuchen können - und sollen!

Vielmehr sind für mich als Enkelin die engbeschriebenen 542 DIN-A-Seiten meines Großvaters, dessen jüngerer Bruder Eduard erst 1950 aus russischer Kriegsgefangenschaft wiederkehrte und dessen jüngster Bruder Theo im zweiten Weltkrieg fiel, eine auf ewig mahnende Schilderung eines Lebens, das sich heute nicht wiederholen kann – wie wir alle hoffen. Sie sind auch die Schilderung eines Lebens, das sich auf keinen Fall wiederholen darf – wofür wir alle einen Beitrag bringen können, ja müssen!

Insbesondere sind sie mir aber vor allem anderen ein Vermächtnis, das mich die „Probleme“ unserer Zeit anders als bisher sehen lassen: Als „Herausforderung“, die unter den Gott sei Dank gegebenen Umständen jederzeit lösbar sein müssten!

Nein... Ich kann – leider - noch immer nicht sagen, meinen Großvater gekannt zu haben!

Waren es unbeirrbarer Wille, unerschütterlicher Glaube oder doch „nur“ bedingungsloser Gehorsam, die seine Wege – und somit auch die seiner fünf Kinder, seiner elf Kindeskinde und mittlerweile 15 Ur-Enkel - lenkten??? Eine Frage, die ich ihm leider nicht mehr stellen kann.

Weshalb mir auch sein Antrieb wohl auf immer ein Geheimnis bleiben wird.

Auch werde ich wohl auch niemals verstehen, warum er mit einem Monatsverdienst von 900 Reichsmark (als Oberst), 1.200 Reichsmark (als Generalleutnant) bzw. 1.700 Reichsmark (als General) fünf Kinder in die Welt setzen konnte, ohne seiner Frau wenigstens im Wochenbett beizustehen. Aber... In die deutschen Wirtschaftswunder-Jahre hinein geboren und somit mit der Emanzipation (und den medizinischen Errungenschaften) des späten 20. Jahrhunderts gesegnet, kann – und will – ich die Rolle meines Großvaters (nicht nur) während zweier Weltkriege nicht beurteilen müssen!

Erschüttert hat mich als Enkelin vielmehr die Tatsache, dass mein Großvater von der einen Hölle in die nächste kam, als er doch 1947 glaubte, das Schlimmste überstanden zu haben: Nach zwei Weltkriegen, Kriegsgefangenschaft und Währungsreform schickte er zahllose *„Um meine Familie nur irgendwie über Wasser halten zu können, bin ich bereit, auch noch die letzten Pfennige für eine persönliche Vorstellung zu opfern, um eine Arbeit zu finden, gleichgültig welche, gleichgültig wo“*-Bewerbungsschreiben in die Welt hinaus, ohne – offiziell bescheinigter „Entnazifizierung“ zum Trotz - von einem Lichtblick am Ende des Tunnels belohnt zu werden. Und... 13 Jahre vor meiner Geburt sah er sich wohl einer schier aussichtslosen Lage gegenübergestellt. Denn warum sonst hätte er am 16. September 1948 brieflich eingestanden, dass *„meine tüchtige und tapfere Frau, die so viele Kriegs- und Nachkriegsjahre durchgehalten hat, nun ihre schlecht bezahlte Heimarbeit, Nähen und Stricken, nicht mehr beherrscht und immer häufiger Selbstmordpläne für die ganze Familie wälzt!“*???

Nahezu ein halbes Jahrhundert, nachdem diese aufrüttelnden Zeilen zu Papier gebracht wurden, attestierte der „Deutsche Fernmeldering“ in seinem Nachruf auf meinem Großvater, daß *„Albert Praun sehr kritisch war; daß Schaumschläger bei ihm kein Glück hatten; daß er recht unangenehm werden konnte, insbesondere wenn Nachlässigkeiten, Bequemlichkeit, Mangel an Initiative und Aktivität festzustellen waren; daß er gleichzeitig immer gerne bereit war, gute Leistungen, selbständiges Handeln, Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung anzuerkennen; daß er für Untergebene eintrat; daß er kameradschaftlich half, wann immer jemand unverschuldet in Schwierigkeiten geraten war; daß er in seinen Anforderungen bis an die Grenze des Vertretbaren ging – diese aber zuletzt immer vorrangig an sich selbst stellte“*.

Charaktereigenschaften, nach denen im endenden 20. bzw. beginnenden 21. Jahrhunderts nur zu oft vergeblich Ausschau gehalten werden muss.

So soll und wird für mich mein im Würzburger Waldfriedhof, Abteilung 4, an der Seite seiner Frau Hella beerdigter Großvater, Nachfolger des am Hitler-Putsches vom 20. Juli 1944 gescheiterten Erich Feldgiebel und somit General der deutschen Telegraphen- und Nachrichtentruppe a.D., fortan immer der humanistisch gebildete, über ein ungeheuer vielseitiges Wissen verfügende Mann bleiben, der er wohl war. Ein Mann, der schon als 20jähriger *„Der tapfere deutsche Soldat griff gehorsamst gegen einen ebenso tapferen französischen Soldaten an...“* erkannte; der nur ein Jahr später *„Wir kamen an, als die Einwohner mit kärglichem Gepäck und wenig Habe auf Handwagen ihre Heimat räumten – wie oft sollte ich dieses schreckliche Bild im Westen und Osten und schließlich in der deutschen Heimat noch erle-*

ben!“ schrieb und der 1941 während des Russland-Feldzuges zu der Erkenntnis „Unsere braven Männer wurden immer wieder überfordert, ohne dass man ihnen die notwendigen Mittel zum Kämpfen gab. Es fehlte an allem...“ kam.

Ja... Ich gäbe viel dafür, meinen Großvater gekannt zu haben! In jedem Falle bin ich heute stolz, seine Enkelin zu sein.

Hella Praun
München, 2004

Abkürzungen

Ia (Erster Generalstabsoffizier – Bearbeiter taktischer Befehle, der Ausbildung, Organisation) + Ib (Zweiter Generalstabsoffizier – Bearbeiter der Versorgung) + Ic (Feindbearbeiter) + IIa (Adjutant, Personalbearbeiter) + III (Kriegsgerichtsrat) + IVa (Intendant) + IVb (Arzt) + IVc (Veterinär) + V (katholischer/evangelischer Divisionspfarrer) + Ag (Amtsgruppe) + AOK (Armeeoberkommando) + BdE (Befehlshaber des Ersatzheeres) + d. R. (der Reserve) + d. L. (der Landwehr) + DV (Durchgangsvermittlung) + GBN (Generalbevollmächtigter für technische Nachrichtenmittel) + i.G. (im Generalstab) + Kgl. (Königlich) + LdN (Leiter des Nachrichtenbetriebes) + LV (Luftwaffendurchgangsvermittlung) + O1 (Gehilfe von Ia – erster Ordonnanzoffizier) + O2 (Gehilfe von Ib) + O3 (Gehilfe von Ic) + OB (Oberbefehlshaber) + OKH (Oberkommando des Heeres) + OKW (Oberkommando der Wehrmacht) + OT (Organisation Todt) + PTT (Poste, Telegraphie, Telephone) + TF (Trägerfrequenz) + VB (Vorgeschobener Beobachter) + V2 (Vergeltungswaffe 2)

1. Frieden und Krieg 1913 – 1918

Fahnenjunker 1913/1914

Der festliche Abschluss meines kurzen zivilen Daseins war der Oktoberfest-Hauptsonntag 1913 in München. Unter dem strahlend bayerisch-blauen Himmel sah ich inmitten einer begeisterten, frohen Menge von Münchnern und Münchnerinnen und den Besuchern aus dem bauerlichen Voralpenland den Einzug des Prinzregenten Ludwig mit seiner Gemahlin. Hinter Vorreitern in Uniform folgte im sechsspännigen Wagen der Landesvater in der Uniform eines Generalfeldmarschalls, als Oberbefehlshaber seiner Armee. Es kamen die Wagen der Prinzen und Prinzessinnen, von denen der General der Kavallerie Prinz Alfons in der grün-weißen Uniform seines 7. Chevaulegerregiments laut bejubelt wurde. Die Massen strömten nach dem Einzug der Wittelsbacher auf der „Wies’n“ zu den angestammten Maßkrügen, zu Brathendl und Steckerlfisch, in die Karussells, zum Armbrustschießen, zur Landwirtschaftlichen Ausstellung. Dann kam das Pferderennen der ländlichen Reiter um das weite Rund der Theresienwiese. Dazwischen bewegten sich überall die Soldaten in ihren lebhaften Farben: die Infanterie und die Schwere Reiter in hellblau, dunkelblau die Artillerie, Pioniere und der Train, einzelne Ulanen und Chevaulegers in Grün. Es war das bunte Bild einer satten Welt, einer feudalen Demokratie, in der niemand an Krieg dachte.

Am 1. Oktober 1913 trat ich mit noch nicht 19 Jahren in das Königlich Bayerische 1. Telegraphenbataillon in München als Fahnenjunker ein. In früheren Zeiten hatten die Pioniere die Telegraphenverbindungen hergestellt. Seit 1901 bestand in Bayern eine selbständige Telegraphentruppe innerhalb des Ingenieurkorps.

In fast jährlichen Vermehrungen war die Truppe entsprechend den wachsenden Aufgaben von einer selbständigen Kompanie zu zwei Bataillonen mit sieben Einheiten gewachsen. In der 1910 bezogenen schönen Kaserne in der Lazarettstraße 7 in München lagen drei Fernsprechkompanien, die Besspannungsabteilungen des 1. Telegraphenbataillons, zwei Funkkompanien und die Kavallerie-Telegraphenschule des 2. Telegraphenbataillons.

Die am 1. Oktober einrückenden 20 Einjährig-Freiwilligen und wir zwei Fahnenjunker, Rein und ich, mussten die ersten sechs Wochen scharf exerzieren. Um 4 Uhr wurde geweckt, um 5 Uhr waren die Pferde zu tränken, zu füttern und zu putzen, um 6 Uhr bestiegen wir sie zur Reitschule. Nach der harten Ausbildungszeit waren wir in äußerlichen Dingen wie Anzug und Ehrenbezeugungen so weit ausgebildet, dass wir die Kaserne verlassen und uns in der Landeshauptstadt zeigen durften. Wir waren stolz auf die dunkelblaue Uniform mit roten Vorstößen, mit dem schwarzen Kragen und weißen Litzen, auf den langen Säbel, wie Sporen und bei feierlichen Anlässen den Tschako. Zum Ausgehanzug gehörten immer weiße Handschuhe.

Zu den Einjährig-Freiwilligen – teils Abiturienten, wie wir zwei Fahnenjunker, teils fertige Akademiker – kamen im November für ihre zwei Dienstjahre die Rekruten. Sie waren fast ausschließlich Freiwillige, gelernte Handwerker, die sich vor ihrer Einberufung Truppenteil und Garnison auswählen durften. Die Einjährigen und wir Fahnenjunker wurden nun nach der Grundausbildung auf die Kompanie verteilt. Nach dem täglichen Stall- und Reitedienst exerzierten wir dort weiter. Ich kam zur 3. Kompanie, wo Oberfähnrich Rinecker die Rekruten ausbildete. Seltener trat der ältere Leutnant Helwig in Erscheinung, oft der Kompaniechef Hauptmann Drechsler.

Er hielt Wert auf Zucht und Ordnung. Seine menschliche Güte lernte ich erst später kennen. Es gab im Tagesablauf kaum eine Minute Ruhe. Dazu kam nicht selten Wachdienst

mit Postenstehen vor dem Kasernentor und nächtliche Stallwache. Um Weihnachten 1913 kamen die Vorbereitungen für die Parade zum Geburtstag des Königs am 7. Januar dazwischen. Der Bataillonskommandeur, Major Nees, ließ sich den aus den berittenen Einjährigen, Fahnenjunkern und Unteroffizieren zusammengestellten berittenen Zug vorführen. Sie hatten die gewaltigen Kommissreitstiefel mit ebenso gewaltigen Sporen an, dazu den langen, krummen Artilleriesäbel in der Hand, dessen Spitze auf das linke Auge des rechten Nebenmannes zielte. Bei jedem Vorbeimarsch in Achtung gab's Stolpern über Sporen mit der Gefahr für die jungen Augen. Der väterliche Major Nees brach ab. Wir mussten mit Infanteriestiefeln ohne Sporen und dem Karabiner statt des Säbels am Königsplatz vor unserem König vorbeidefilieren. Es war der erste Festtag für den 19jährigen Soldaten, als im leichten Schneegestöber der alte Herr unter dem weiß-blauen Felderbusch seines Generalhelms durch seine goldene Brille anscheinend jedem ins Auge sah.

Im Januar schloss die Einzelausbildung mit der Beförderung der Fahnenjunker zum Unteroffizier an Kaisers Geburtstag, am 27. Januar 1914, ab. – Gesellschaftlich gab es keine Verpflichtungen. Beide Kommandeure waren Junggesellen. Wir Fahnenjunker mussten nur den vier verheirateten Offizieren der beiden Bataillone unter Begleitung von Rinecker Besuche machen. – Wenn wir mittags im Ausgehanzug zum Offizier-Mittagstisch erschienen, saßen die Kommandeure mit einigen Kompaniechefs bei einem Schoppen Wein, den sie nach dem Morgenritt und wenigen Unterschriften vor dem Mittagsschlaf einnahmen. Nachmittags war es für sie selten üblich, die Kaserne zu besuchen.

Rein, Fähnrich Fritsch vom 2. Bataillon und ich saßen zu unterst an der Offizierstafel, der mein Onkel, damals Adjutant des 1. Bataillons Oberleutnant Haubs, präsierte, auch wenn häufig der Kommandeur, Major Nees, teilnahm. Mit Aufhebung der Tafel durften wir unter Hackenzusammenschlagen verschwinden und uns noch eine Viertelstunde aufs Ohr legen, bevor wir wieder in irgendeinem Dienstanzug zum Nachmittagsdienst antraten.

Die technische Ausbildung war bescheiden. Die „Telegraphie“ des Telegraphenbataillons war 1910 zugunsten der Fernsprecherei weggefallen. Bei der Kompanie stand noch ein ganzer Lehrsaal voll messingglänzender Morseapparate, die nicht angerührt wurden. Der Armee- und der Feldfernsprecher waren massive, stoß- und fallerprobte Kästen, deren Schaltungen keine Wissenschaft erforderten. Der Unterricht über Kreuzungen von Blankdrahtleitungen blieb Theorie. Wir mussten gelegentlich ohne Steigeisen mühsam Telegraphenstangen erklettern; ein Bund an Isolatoren wurde nie geübt, war im Übungsprogramm wohl auch nicht vorgesehen. Im „Depot“ erklärte uns ein Unteroffizier die Beladung des „Fernsprechbauwagens“, dann wurden die Übungskabel umgekurbelt und geflickt. Man war sehr sparsam. Die Feldausstattung durfte nicht angegriffen werden. Das immer wieder verwendete Übungskabel riss bei jedem Kilometer. Durch die ewige Flickerei war die Verständigung entsprechend schlecht. Wir fingen an, Feldkabelleitungen zuerst in, dann außerhalb der Kaserne, an der Äußeren Dachauer Straße, in Gern, und entlang der Auffahrtsallee in Nymphenburg mit der Drahtgabel an Bäumen und Baumhaken an Dachrinnen hochzulegen und darauf nach jedem Kilometer die Verständigung zu erproben. Es wurden ausschließlich Einfachleitungen mit Rückleitung über Erdrohre gebaut. Raffiniert war der Bau „mit Verständigung“. Der Pionier mit der Rückentrage hatte, wie ein Weihnachtsmann ausgestattet, den Armeefernsprecher umgehängt, unter dem Tschako den Hörer am Ohr und die Erdleitung über ein Fußblech am Absatz. Es war eine Künstelei, die im Felde nie Anwendung fand.

Mühsam war im freien Gelände der Stangenbau für den Mann mit dem Pfahleisen, der Löcher stoßend, vorausseilen musste. Überhaupt wurde viel gelaufen, z.B. beim Abbau, bei dem die Pferde trabten und die Wickelmaschine das Feldkabel aufrollte. Als ich Unteroffizier

wurde, gab mir Hauptmann Drechsler den Fernsprechtrupp, der aus den Einjährigen der Kompanie zusammengesetzt war. Ich war mit ihnen gleichzeitig ausgebildet und per „Du“. Es glückte durch gutes Zureden, sie vor der Öffentlichkeit oder vor dem Kompaniechef in Ordnung zu halten. Dazu kam die Mühe, das Reitpferd dorthin zu bringen, wohin man wollte oder sollte. In freien Minuten sahen wir „Drahter“ den Funkern auf dem Kasernenhof zu, die ihre hohen Teleskopmaste auskurbelten, Verspannungen, Antennen und Gegengewichte ausrollten und schließlich mit der Taste prasselnde Funken erzeugten. Sie hatten im Morsen mehr Übung als wir, die nur am Summer lernten, um bei fehlender Sprechverständigung damit zu morsen. Im Kriege wurde davon nie Gebrauch gemacht. Wen die Funker taktisch verbinden sollten, wussten wir ebenso wenig, wie wir den Zweck unserer Leitungen kannten.

Zwischen den großen Übungen kommandierte mich Hauptmann Drechsler je 14 Tage zu den „Funktionsunteroffizieren“ der Kompanie und auf die Schreibstube. Hier saß der Kompaniefeldwebel Keller und der Kompanieschreiber. Der tägliche Dienst wurde in ein Befehlsbuch mit der Hand eingetragen und beim Appell verlesen. Die Kompanie hatte keine Schreibmaschine. Alle 10 Tage zahlte Keller beim „Löhnungssappell“ jedem vom Vizefeldwebel bis zum letzten Rekruten seine paar Mark und Pfennige in bar aus. Es gab keine Quittungen. Der jedes Mal anwesende Hauptmann fragte vor dem Wegtreten, ob jeder seine Löhnung richtig erhalten habe. Der Bürokratismus war noch auf ein Minimum beschränkt. Jeder wusste, wie viel oder wie wenig ihm zustand.

Auf der Bekleidungskammer lernte ich vom Kämmerer, Hosen, Röcke und Wäsche vorschrittmäßig zusammen legen und zu lagern. Beim Waffenunteroffizier Huber waren die Karabiner, Pistolen, Munition, Seitengewehre und Schießkladden zu verwalten und Schießbücher zu führen. Beim Fourrier waren es das Komißbrot, Seife und Putz Lumpen, Besen und anderes Mobiliar.

Die Soldaten des 1. Telegraphenbataillons trugen noch aus der Zeit, wo sie keine besondere Waffe bildeten, den Titel „Pionier“ – die des 2. Bataillons hießen allerdings „Funker“.

Das Offizierskorps war, außer den jüngsten Vertretern, in jener Waffe aufgewachsen und hing mit Liebe an ihr. Ihr Ehrgeiz war, mit ihren Soldaten mindestens so aufzutreten wie die Pioniere selbst. Sie wollten es der Infanterie gleichtun, die in der Landeshauptstadt mit drei strammen Regimentern vertreten war. So war der Abschluss des Exerzierens die Besichtigung der geschlossenen Kompanie auf dem Oberwiesenfeld. Hauptmann Drechsler führte sie zu Pferde mit gezogenem Säbel vor. Die Kompanie wurde von der Kavalkade der Besichtigenden, dem Bataillonskommandeur, Major Nees, dem Inspekteur des Eisenbahn- und Telegraphenwesens, Oberst Kleemann, dem Chef des königlich bayerischen Ingenieurkorps, Seiner Exzellenz Generalleutnant von Brug, umschwirrt.

Dann erst traten die technischen Übungen, wie Leitungsbau im Gelände und Fernsprechbetriebsdienst, in den Vordergrund, nochmals unterbrochen durch die Frühjahrsparade der Münchner Garnison auf dem Oberwiesenfeld vor dem König. Er fuhr die bunte Aufstellung in einer Equipage entlang und nahm den Vorbeimarsch mit unseren Fahrzeugen ab. Unsere Pioniere waren auf vierspännigen Bauwagen aufgesessen. Das „Werfenlassen“ im Trabe aller berittenen und bespannten Truppen gab ein wildes Geklapper. Hinter uns kam das 2. Bataillon mit schweren und leichten Funkstellen, die Funker der letzteren beritten. Alles spielte sich in den farbenprächtigen Friedensuniformen ab, die Kavallerie mit weißen, die Artillerie mit roten, der Train mit schwarzen Helmbüschen, die Röcke hellblau, grün und dunkelblau. Überall blitzten die Säbel, tänzelten schöne Pferde, jubelten die Zuschauer. Niemand dachte daran, dass wenige Wochen später der Krieg die Welt erschüttern würde und die blitzende Wehr ihr letztes Friedensschauspiel gegeben hatte.

Der Horizont des jungen Soldaten – seit 1. Juli Fähnrich – ging über den Trupp, den Zug, die Kompanie noch nicht hinaus. Der Unterricht des Leutnants Vogt an Einjährige und Fahnenjunker hatte sich auf die grundlegenden taktischen Vorgänge und Waffen beschränkt. Über den Einsatz der Telegraphentruppe im Krieg hatten wir nicht gehört. Im Herbst 1914 sollte ich auf der Kriegsschule mehr lernen. Ein harter, langer Krieg ersetzte die Schule und alle Theorie.

Im ersten Weltkrieg – Fähnrich und Leutnant 1914/1915

Die Mobilmachung im August 1914 begeisterte die aufgeregten Münchener. Sie fürchteten überall Spione, zerschlugen Fensterscheiben und hielten ihr gute Wasserleitung für vergiftet. Kriegsfreiwillige strömten in die Kasernen, Reservisten rückten ein. Der Mobilmachungskalender lief reibungslos ab. Die leichten Funkenstationen des 2. Telegraphenbataillons rückten in Feldgrau als erste zur französischen Grenze ab. Die Münchener Infanterieregimenter zogen mit klingendem Spiel zum Bahnhof. Unsere 3. Kompanie marschierte unbeachtet auf Nebenstraßen dorthin in der schlechtesten Montur, ohne Waffen und Fahrzeuge, um im Dorf Unserherrn bei Ingolstadt mobilzumachen.

Die feldgrauen Monturen, die Waffen, Geräte, Fahrzeuge lagen in den weiten Kasematten der Festung bereit. Zu unserer Enttäuschung waren darunter Helme statt der Tschakos mit feldgrauen Überzügen, die Schulterklappen mit Pionierrot – nicht im Grau der „Verkehrstruppen“, wie wir es zuletzt trugen – eingefasst. Ein rotes Ärmelschild trug die Aufschrift „Fernsprech-Abteilung III. Korps“. Die Reservisten ergänzten die neue Formation auf Kriegsstärke. Bauern lieferten ihre Pferde ab. Diese waren gewohnt, mit „hü“ und „hot“ vor dem Pflug zu laufen, bestenfalls ein leichtes Wägelchen zuziehen. Nun mussten sie vierspännig eingefahren werden und unter dem Sattel gehen. Diese Ausbildung war der Schwerpunkt unserer Kriegsvorbereitung.

Endlich jedoch stand die Korpsfernsprechabteilung mit fünf Fernsprechzügen zu je vier Bautrupps abmarschbereit: Den 1. Zug führte Leutnant Helwig, den 2. Leutnant Rinecker, den 3. Leutnant d. R. Birkhofer, den 4. Leutnant d. R. Palm, den 5. Leutnant d. L. Stephan. Ich war als Fähnrich auf der Stelle des Wachtmeisters des 5. Zuges. Der Stab der Abteilung hatte einen Stabsarzt, Dr. Opel aus Berlin, und einen Stabsveterinär, Dr. Heindl aus Franken, außerdem zwei Stationsoffiziere. Einer von ihnen war Leutnant Kiliani, mit zwei Stationswagen – gelb angestrichenen Postkutschen -, die den Gipfel unserer damaligen Technik, den zehnteiligen Klappenschrank für den Betrieb bei dem hohen Stabe bargen. Dem Hauptmann stand ein Auto zu: die weiße Limousine des Fürsten von Thurn und Taxis aus Regensburg war für ihn ausgehoben worden. Der Chauffeur, Brauereibesitzer des Karmelitenhofs in Regensburg, Unteroffizier Bergmüller, pinselte den Wagen zur Tarnung roh mit grüner Farbe an.

Am 8. August 1914 fuhr unser Eisenbahntransport bei Hagenau unter dem Gesang „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ über den Rhein. An der Strecke grüßten bei jedem Aufenthalt Mädchen mit Blumen und Liebesgaben die Krieger, die nicht wussten, was ihnen bevorstand. Wir erinnerten uns der blutigen Schilderungen vom letzten Kriege gegen die Franzosen.

In Deutsch-Lothringen waren wir erstaunt, dass die freundlichen Quartiertöchter in Remelach nur Französisch sprachen, dem unser Schulfranzösisch nicht gewachsen war. Wir lagen ohne Aufgabe südlich Metz und begannen den Feldzug mit dem Absetzen nach Falkenberg unter Räumung der Grenzzone. Dann brach die 6. Armee am 20. August nach Westen auf. Die Schlacht in Lothringen entbrannte, die die Franzosen über die Grenze

Nicht nur meine Kinder und Enkel mögen der Schilderung der stürmischen Zeiten einer Generation die Tatsache entnehmen, dass die Soldaten, die unter der wechselnden Staatsführung die oft undankbare Aufgabe ihres Schutzes gegen innere und äußere Feinde hatten, Menschen waren! - Menschen wie sie, mit all ihren Fehlern und auch all ihren Vorzügen.

Albert Praun (1965)

Im Gegensatz zu meinem Großvater kann ich die Gnade der späten Geburt für mich in Anspruch nehmen. Umso mehr sind mir seine Erinnerungen, die er vor fast 50 Jahren zu Papier brachte, eine eindringliche „Nie wieder!“ - Warnung. Und sie lassen mich die Herausforderungen unserer Zeit als lösbarer sehen.

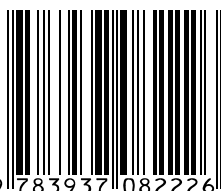
Hella Praun (2004)

Der Großvater, Jahrgang 1894, beginnt seine Soldaten-Laufbahn mit 19 Lebensjahren als Fähnrich und beendet sie 32 Jahre später als – von den Amerikanern freigesprochener, von einem französischen Zivilgericht in Kriegsgefangenschaft-bedingter Abwesenheit zu Tode verurteilter – General.

Die Enkelin, Jahrgang 1961, kann den Großvater nicht mehr mit den „Warum/Wofür“-Fragen ihrer Generation konfrontieren, stößt aber dreieinhalb Jahrzehnte nach seinem Tod auf seine - nach der Teilnahme an zwei Weltkriegen, Kriegsgefangenschaft, Währungsreform und darauf folgender bitterer Armut - zu Papier gebrachten Erinnerungen.

Worauf Großvater und Enkelin doch noch zueinander finden...

ISBN-Nr. 3-937082-22-0



9 783937 082226